

einheitlich die rabbinische Auslegung mit Enosch bzw. seiner Generation den Beginn des Götzendienstes auf Erden verknüpft hat. Diese Studie ist ein gelungenes Beispiel für die verschiedenen Weisen der Entstehung aggadischer Überlieferungen – hier aus der Adaptation alter mythischer Vorstellungen und der bewussten schriftgelehrten Exegese. Die Schwierigkeiten der Datierung und der Interrelation von Texten und Einzelüberlieferungen aus zeitlich sehr weit auseinanderliegenden grossen redaktionellen Kompositionen werden deutlich, und man kann sehen, wie sie, vorsichtig und elegant zugleich, einer fundierten Antwort nähergebracht werden können.

Eine grosse Studie ist dem »Dogma« von der mündlichen Torah im rabbinischen Judentum gewidmet (153–197). In vier Abschnitten (Die Rückführung der schriftlichen und mündlichen Torah auf die Offenbarung am Sinai; Das Verhältnis zwischen schriftlicher und mündlicher Torah; Der Ursprung der Lehre von den zwei Torot; Yavneh und die mündliche Überlieferung) erarbeitet der Verf. aus den Texten u. a. die folgenden Ergebnisse: Die Lehre von der mündlichen Torah entsteht im vorrabbinischen Judentum, spielt eine Rolle in der heidnisch-jüdischen Kontroverse und wird allmählich unter Rückführung der gesamten mdl. Torah (und nicht nur einzelner Halachot) auf Mose in frühamoräischer Zeit »dogmatisiert«. Sie bildete ja ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen Juden und Christen.

»Die Lehre von den Zwei Welten im 4. Buch Esra und in der tannaitischen Literatur« (244–291) untersucht die eschatologische Lehre von den Zwei Äonen, von der dies- und der jenseitigen Welt, einerseits im 4. Esra, der die Apokalyptik vertritt, andererseits in tannaitischen Texten, die für die rabbinische Literatur stehen. Diese durch solch grossen Vergleich notwendigerweise umfangreiche Untersuchung enthält eine für jede weitere Behandlung der rabbinischen Eschatologie unverzichtbare Klärung der Begriffe »Ha-'olam ha-ba« und »Le'atid lavo«, welche Bilder des grossen Exkurs »Diese Welt, die Tage des Messias und die zukünftige Welt« in seinen wesentlichen Zügen hinfällig sein lässt. Trotz gemeinsamer Terminologie ist die Zwei-Äonen-Lehre im apokalyptischen und im rabbinischen Judentum sehr unterschiedlich entwickelt worden. Für die tannaitische Literatur gilt: »Nicht so sehr das Wesen der beiden Welten steht im Mittelpunkt des Interesses als vielmehr das Bemühen, Voraussetzungen und Wege aufzuzeigen, die es dem Menschen ermöglichen sollen, ein »Kind der zukünftigen Welt« zu werden. Im Unterschied dazu betont der 4. Esra immer wieder den Gegensatz zwischen den beiden Welten und rückt die Teilhabe am Heil der zukünftigen Welt bis nahe an die Grenze der Unmöglichkeit« (291).

Eine Sammlung methodisch, sachlich und sprachlich sehr sorgfältig erarbeiteter und edierter Studien, die zu lesen auch für viele am Neuen Testament Arbeitende und Theologen überhaupt wichtig und lehrreich wäre. Sie ist zu den wichtigsten judaistischen Veröffentlichungen dieser Jahre zu rechnen, denn sie zählt zum Besten dessen, was die Erforschung des rabbinischen Judentums heute zu leisten in der Lage ist.

Michael Brocke, Moers

GERSHOM SCHOLEM: On Jews and Judaism in Crisis. Selected Essays. Edited by Werner J. Dannhauser. Schocken Books. New York 1976. XIII, 306 Seiten.

Werner J. Dannhauser hat in englischer Sprache eine Sammlung herausgebracht, die Arbeiten Gershom Scholems vereinigt, die sich nicht mit seinem Spezialgebiet, der Kabbala, sondern vor allem mit anderen jüdischen Fragen beschäftigen. Den Kern bilden die Aufsätze, die in

Deutsch in »Judaica« (Suhrkamp Verlag 1970, 227 S.) erschienen sind. Auch die übrigen Beiträge sind ursprünglich deutsch abgefasst, ausser den beiden Verlautbarungen über Eichmann, die den Band beschliessen, und dem Interview, das ihn eröffnet. Das Urteil über Eichmann bejaht Scholem als rechtlich einwandfrei, lehnt aber die Vollstreckung ab, weil dies einen Schlussstrich unter eine Angelegenheit zu ziehen scheint, mit der die Menschen – und er meint vor allem auch die Juden – noch nicht fertig sein dürfen.

Das Interview nun ist der Teil, um dessentwillen es auch für deutschsprachige Leser lohnt, sich mit diesem Buch zu beschäftigen, und von dem man wünschen möchte, dass Scholem diese Gedanken auch in deutscher Sprache formulierte – nicht umsonst stellt Dannhauser in seiner Einleitung die sprachlichen Qualitäten Scholems und die damit im Zusammenhang stehenden Übersetzungsprobleme besonders heraus. Scholem kennzeichnet in diesem Interview mit einer israelischen Zeitschrift in präzisen Formulierungen und kleinen Anekdoten seine Ansicht zu jüdischen Problemen wie Zionismus, Assimilation, Orthodoxie, Säkularismus. Dabei öffnet gerade seine ganz individuelle Stellungnahme einen Einblick in die allgemein-jüdischen Zusammenhänge, und es entsteht das Bild eines Mannes, der sein Leben in streng philologischer und geistesgeschichtlicher Forschung einem Zweig der jüdischen Literatur gewidmet hat, die gerade das den Verstand Transzendierende, die Mystik zum Gegenstand hat. Er ging mit der Frage heran, ob hier vielleicht eine Quelle sei, die Juden mit ihrem oft einseitigen Interesse am Gebot eine Lebendigkeit bewahrt hat und diese immer neu spenden könnte. Wenn die Mystik in der Geschichte auch zurücktrat, so konnte sie doch den Kräften der Erhaltung und Festigung, wie sie vom Gebot ausgehen, solche der Erneuerung und Belebung hinzufügen. Bei Scholem selber, der kein Kabbalist ist, sondern Wissenschaftler, spürt man, dass über aller Rationalität das Geheimnis in der Welt für ihn wirklich ist.

Annemarie Mayer, Tübingen

HANS JÜRGEN SCHULTZ (Hrsg.): Mein Judentum. Stuttgart–Berlin 1978*. Kreuz Verlag. 286 Seiten. S. o. S. 58.

* 2. unveränderte Auflage 1979.

W. C. VAN UNNIK: Flavius Josephus als historischer Schriftsteller, Heidelberg 1978. Verlag Lambert Schneider. 67 Seiten.

Der schmale Band enthält die Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1972 des 1978 verstorbenen Utrechter Neutestamentlers. Im ersten der vier Vorträge (13–25) macht v. U. auf die *Vernachlässigung des Josephus* in der neutestamentlichen Exegese aufmerksam, besonders was Ant. I–XI betrifft, in denen auf den ersten Blick lediglich die Bibelnachzählung wird. Eine genaue Analyse des Sprachgebrauchs bei Josephus – inzwischen erleichtert durch die Josephuskonkordanz, deren baldigen Abschluss man nur dringend wünschen kann – könnte noch manche auch für den Biblikler interessante Ergebnisse bringen, wie v. U. an drei konkreten Beispielen zeigt. Eine sorgfältige Untersuchung der Formel »nichts hinwegnehmen, nichts hinzufügen« (26–40), die sich Josephus zum Programm gemacht hat, führt zur Erkenntnis, Josephus verwende sie nicht einfach als Exordialtopik (gegen W. Speyer), sondern drücke damit seine Absicht aus, seine Quellen korrekt, doch nicht sklavisch genau wiederzugeben. »Die Prophetie bei Josephus« (41–54) schildert anhand des

Auftretens des Josephus vor Vespasian, wie sich dieser als Prophet seiner Zeit sieht, also durchaus nicht mit einem Aufhören der Prophetie in der Perserzeit rechnet. Sein Selbstverständnis wirkt sich auf die Darstellung der biblischen Propheten in den *Antiquitates* aus, besonders auf die des Jeremia, in dem Josephus seinen eigenen Prototyp sieht. »Josephus in seiner Bedeutung für den Ausleger des Neuen Testaments« (55–67) heisst der vierte Beitrag, in dem v. U. auf lohnende Aufgaben der Forschung hinweist, etwa einen Vergleich zwischen Josephus und Lukas in ihrer Anpassung an ein hellenistisches Publikum, den Gebrauch des Alten Testaments bei Josephus und im Neuen Testament, oder allgemein den Umgang des Josephus mit seinen Quellen – deutlich am Schluss der *Antiquitates*, in denen er seinen »jüdischen Krieg« als wichtigste Quelle benützt –, von dem aus Rückschlüsse z. B. für die synoptische Frage möglich wären. Der klar und flüssig geschriebene Band könnte dazu beitragen, die Josephus-Forschung – noch immer die Domäne einiger weniger Spezialisten – voranzutreiben und so auch die Arbeit am Neuen Testament zu fördern. Dem kleinen, aber bedeutsamen Band sind daher zahlreiche Leser zu wünschen. Günter Stemberger, Wien

ROBERT WELTCH (Hrsg.): Year Book XXII, XXIII (Leo Baeck Institute), London 1977, 1978 Verlag Secker & Warburg Ltd. 351 und 402 Seiten.

PUBLIKATIONEN des Leo Baeck Instituts aus zwei Jahrzehnten für die Zeit von 1956–1976. 119 Seiten.

Eine Besprechung der ausserordentlich gehaltvollen Bände des Year Book wie auch über die hochehrwürdige Gabe des Verzeichnisses über die Publikationen des Instituts folgt in der nächsten Folge des FrRu. G. L.

ERIC WERNER: A Voice Still Heard... The Sacred Songs of Ashkenazic Jews. University Park and London 1976. The Pennsylvania State University Press. XIII und 350 Seiten.

Mit dem Buche »A voice still heard« hat Eric Werner, spätestens seit dem Erscheinen der Arbeit »The sacred bridge« im Jahre 1959 allseits anerkannte Autorität auf dem Gebiete der religiösen Musik des Judentums, erneut eine breit angelegte musikgeschichtliche Untersuchung veröffentlicht. Die Anregung dazu ist vom Leo-Baeck-Institut in New York ausgegangen und zielte, wie es im Vorwort heisst, auf die Erforschung von »Entstehung und Wesen der religiösen Musik des aschkenasischen Judentums« ab, um »diese schon schwache, aber noch hörbare Stimme, die über Jahrhunderte hinweg zu uns dringt, festzuhalten« (S. XI).

Die Darstellung rückt die westliche aschkenasische Überlieferung in den Vordergrund; sowohl aus grundsätzlichen Erwägungen, insbesondere ihres grösseren Alters wegen, wie aus forschungspragmatischen Gründen – es fehlt an jüngerer Forschungsliteratur zur osteuropäischen jüdischen Musikgeschichte. Vor allem kommt die chassidische Musik nur beiläufig zur Sprache.

Im einzelnen behandeln die 13 Kapitel des Buches – deren leitender Gesichtspunkt teilweise systematisch-morphologisch, teilweise historisch-periodisch ist – folgende Themen: Zunächst, in zwei einleitenden Kapiteln, die historischen und liturgischen Voraussetzungen der religiösen Musik, sowie die Frage nach der (musikalischen) Tradition und ihren Tradenten im allgemeinen. Sodann die – grundsätzlich alten, auf die Zeit der Kreuzzüge zurückgehenden – »Missinai-Melodien« (»Gesänge-vom-Sinai«), die musikalischen Gebets-Modi, den melodischen

Vortrag von Schrifttexten, die Pijjutim (religiösen Gedichte) als Träger deutscher Volksliedmelodien; ferner die Synagoge der Barockzeit, die östlichen Einflüsse, Haggadah-Melodien, die Zeit der sich anbahnenden Emanzipation und die Emanzipationszeit (in Deutschland und Frankreich) selbst, das Wiener Modell, wie es Salomon Sulzer verkörpert, und seine Bedeutung für das osteuropäische Judentum, sowie schliesslich die Zeit der Zerstreuung oder Auflösung (»the deep division of Western Jewry into many factions«, S. 220) – bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Der anspruchsvolle Band bringt eine Fülle hochinteressanten, auch liturgiegeschichtlich relevanten Materials und breitet es in darstellerisch ansprechender Weise aus. Dass – wie schon die angegebene Themenfolge erkennen lässt – durchweg der zeitgeschichtliche Rahmen vergleichsweise ausführlich mitbehandelt wird, kommt der Arbeit entschieden zugute; trotz einzelner, wenig ins Gewicht fallender Ungenauigkeiten, wie (S. 26) der Nennung Gottfrieds von Bouillon im Zusammenhang mit den Massakern in den rheinischen Gemeinden Worms, Mainz, Speyer, Köln und Trier (die in Wahrheit nicht durch Gottfrieds Ritterheer, sondern durch schlecht organisierte Volkshaufen insbesondere unter Emicho von Leiningen erfolgten).

Das nicht nur Musik- und Liturgiegeschichtlern, auch interessierten Laien zu empfehlende Buch enthält neben zahlreichen Notenbeispielen innerhalb des Textes im Anschluss an den Epilog nochmals IX (Noten-)Tafeln zu durchschnittlich 8 Nummern (von insgesamt 21 Seiten) sowie ein Namen- und Sachregister.

Hermann Greive, Köln

SALOMON ZEITLIN: Studies in the Early History of Judaism. Volume IV: History of Early Talmudic Law. New York 1978. KTAV Publishing House. 453 Seiten.

Professor Zeitlin, einer der bedeutendsten Talmudgelehrten unserer Zeit, ist neunzigjährig am 28. Dezember 1976 gestorben; er konnte das Erscheinen dieses Bandes also nicht mehr erleben. Wohl aber hat Zeitlin die zahlreichen Aufsätze dieses Bandes noch zusammengestellt und ihnen eine sehr instruktive Einleitung vorausgeschickt. Die meisten Artikel sind früher bereits im Jewish Quarterly Review erschienen und behandeln halachische Fragen, d. h. Probleme des talmudischen Rechts. Zeitlin betont immer aufs neue, dass diese gesetzlichen Bestimmungen keine Abstraktionen zum intellektuellen Vergnügen sind: Die Gesetze wurden für Menschen erlassen und nicht umgekehrt. Daher war das jüdische Religionsgesetz grundsätzlich elastisch; die Lehrer verschlossen sich keineswegs den Erfordernissen der Zeit, sondern passten sich diesen ständig an; daher die dauernden Gesetzesnovellen, um das Religionsgesetz lebendig zu erhalten. Es musste in Übereinstimmung mit dem Leben gebracht werden.

Der wichtigste Artikel des Bandes steht am Anfang; er umfasst 40 Seiten: The Halaka, Introduction to Tannaitic Jurisprudence. Von den zahlreichen Aufsätzen erwähnen wir noch den folgenden: The Halaka in the Gospels and its Relation to the Jewish Law at the Time of Jesus. Hier behandelt Zeitlin das Problem der Taufe für Proselyten, ferner die Institution des Händewaschens (vgl. Mark 7, 2–8; Math 15, 2; Luk 11, 37–39). Zeitlin meint, das Händewaschen als gesetzliche Bestimmung hätte es erst nach Jesu Auftreten gegeben, also noch nicht zu seiner Zeit.

Von aktuellem Interesse ist die Frage eines neuen Sanhedrin im heutigen Staate Israel. Zeitlin erkennt zwar die